

Lukasz Kubot: „Das ist Kopfsache“

Erfurts Tennis-Profi
im TA-Gespräch



Lukasz Kubot gewann im Doppel beim gestrigen 2:4 des Bundesligisten Rot-Weiß gegen Aachen. Die Niederlage gegen Beck aber schmerzte. Foto: Sascha Fromm

Sie brauchten lange, ehe Sie die Niederlage gegen Aachens Andreas Beck verdaut hatten. Warum so lange trotz gewiss nicht schlechten Spiels?

Mein Ärger galt nicht der Niederlage, sondern dem verschenkten zweiten Satz. Ich führte 5:4 und hatte eigenen Aufschlag. Der erste aber kam nicht mehr. Das hat mich zornig gemacht.

Aber Beck hat auch richtig gut gespielt. Er fand, dass er sein bestes Spiel in dieser Saison gemacht hat.

Er ja, ich aber nicht. Er war generell viel besser im Aufschlag. Ich konnte deshalb nie den Druck ausüben, den ich wollte.

Es schien, Sie hatten kein Rezept gegen den Linkshänder?

Das stimmt irgendwie. Es ist auch schwer, wenn man selten gegen einen Linkshänder spielt. Sich von seinem gewohnten Spiel zu verabschieden ist nicht einfach. Aber vor allem funktionierte sein Aufschlag. Ich muss akzeptieren, dass er an diesem Tag einfach besser war.

Sie haben sich wieder mit Position 63 wieder unter die Top-100 der ATP-Rangliste gespielt. Geht da noch mehr?

Ich will mich immer verbessern, um dank der Top-100 immer im Hauptfeld eines Grand-Slam-Turniers zu stehen. Das Spiel gegen Beck hat mir gezeigt: Ich muss unbedingt an meinem Aufschlag arbeiten. Für die folgende Hartplatz-Saison überlebenswichtig. Und an einem weiteren Problem muss ich arbeiten. Ich mache noch zu oft Matches, die ich im Griff zu haben glaube, nicht zu. Das ist Kopfsache. Daran arbeite ich enorm.

Im Viertelfinale von Wimbledon, in dem Sie in diesem Jahr zum ersten Mal standen, schieden Sie gegen Ihren Landsmann und Newcomer Jerzy Janovicz aus. Was hat er, was Sie nicht haben?

Erst einmal ist er ein Riesentalent. Zudem ist er riesengroß und hat allein schon deshalb einen enormen Aufschlag. Den hätte ich auch gern. Ich denke, wenn er so richtig klar im Kopf ist, kann er es sogar unter die Top-Five der Welt schaffen. Aber im Tennis muss immer viel zusammen kommen, und man muss verletzungsfrei bleiben.

Am Sonntag spielt Rot-Weiß in Neuss. Sind Sie dabei?

Das spiele ich in jedem Fall. Ob es dann noch weiter geht bei Rot-Weiß, hängt auch von meinen zu spielenden Turnieren und deren Verlauf ab. Ich vermute mal, dass ich – und so ist es abgesprochen – am Sonntag mein letztes Spiel für Erfurt absolviere. Für diese Saison.

Sie kommen also nächste Saison wieder. Das wäre Ihre zehnte Saison für die Erfurter. Was macht den Reiz aus, hier zu spielen?

Es klingt wie eine Floskel, ist aber keine. Wir haben alle einen Super-Kontakt und eine tolle Kameradschaft. Tennis ist eigentlich eine Einzelsportart. Da hat man im Wesentlichen mit sich selbst zu tun. Da freue ich mich, wenn ich mal mit einem menschlich wie sportlich funktionierenden Team spielen kann. Die Atmosphäre in der schon länger zusammen spielenden Truppe stimmt. Und da gibt es ja noch die Altstadt. Deshalb komme ich immer wieder gern nach Erfurt.